



MEDAILLON

INFORMATIONEN AUS DER BURGERSCHAFT BERN



Inhalt

Häuser der Burgergemeinde: Das Burgerspital	4
Das Parlament der Burgergemeinde	6
Olympisches Silber für eine Schmiedeburgerin	9
Der Berner Silberschatz	12
Junge im Burgerheim	13
Portrait von André Boreyko	14
Sanierungen im Kiental	15/16

Editorial

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Im vergangenen Winter wurde im Burgerheim ein Projekt durchgeführt unter dem Titel «Junge entdecken Alte». Die 9-jährigen Kinder Gregory, Zeno, Jasmin, Kai, Philipp und Janatha aus dem Brunnmatt- und Steigerhubel-Schulhaus besuchten an zehn Dienstagen das Burgerheim. Nebst Küche, Pflegestation, Lingerie, Haustechnik und Gärtnerei lernten sie vor allem auch Bewohnerinnen und Bewohner kennen. Auf die abschliessende Frage, wie denn das Heim aussehen müsste, wenn sie dereinst – also mit 80 Jahren – ins Burgerheim eintreten werden, gaben sie ebenso amüsante wie bedenkenswerte Antworten: Das Heim müsste enthalten: Chinesisches Restaurant, Schwimmbad mit Sprungturm, Minikino, Computerstation, Boutique mit Designerprodukten, Grossraumkino, Musikgeschäft, Bibliothek, Spielecke, Sportanlagen, Migros etc. etc.

Auch die Burgerlichen Räte befassten sich intensiv mit der Heim- und Alterspolitik. Hier lauteten die Fragen: Was ist zu tun, damit

Burgerspital und Burgerheim auch in zehn Jahren attraktiv bleiben? Wie stellt man sich der wachsenden Konkurrenz von neuen Seniorenresidenzen? Wie gross und wie ausgestaltet soll das künftige Angebot sein? Sind die beiden Heime in Zukunft noch bezahlbar? Mit Hilfe von externen Beratern ist eine Projektorganisation daran, diesen und weiteren Problemkreisen nachzugehen. So sollen im Bahnhofgebiet auch alternative Nutzungen geprüft werden, etwa die unterirdische Ebene oder das ehemalige Schwesternhaus. Geradezu visionär mutet dabei die Idee eines «Hauses der Generationen» an. Vielleicht würde dann der Wunsch von Zeno nach einem Minikino Realität!

Sicher ist, dass alle möglichen Neuerungen wohl überlegt, mit Bedacht und Rücksicht umgesetzt werden. Die Finanzen spielen dabei wohl eine Rolle, aber andere Werte sind ebenso zu berücksichtigen. Dies war immer die Betrachtungs- und Handlungsweise der Burgergemeinde. So wird es auch in der künftigen Heimpolitik sein.

Franz von Graffenried
Burgergemeindepräsident

Engagement für Wild und Jagd

Seit 1968 engagiert sich die Burgergemeinde im Schloss Landshut zugunsten von Wild und Jagd. Durch das Naturhistorische Museum investiert sie Arbeitskräfte und finanzielle Mittel zugunsten des «Schweizer Museums für Wild und Jagd» in diesem denkmalgeschützten Gebäude aus dem 17. Jahrhundert – das nie ein Jagdschloss gewesen ist. Sie stellt die Konservatoren eines Jagdmuseums, von denen bisher keiner je eine Jagdprüfung abgelegt hat. Dennoch wurde das Museum wiederholt vom «Conseil International de la Chasse» (C.I.C.) ins Tagungsprogramm aufgenommen, wurde es mit einer Medaille des Jagd-Ordens «Der Silberne Bruch» ausgezeichnet und hat sich die schwei-

zerische Jägerschaft mit einer eindrücklichen Sammelaktion an dessen Erneuerung beteiligt.

Die Burgergemeinde unterstützt mit diesem Engagement auch die Stiftung Schloss Landshut. Diese hat zum Ziel, das malerische Wasserschloss zu erhalten und es für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das Naturhistorische Museum erweitert mit seinem Filialmuseum in Utzenstorf das Ausstellungsangebot in Bern mit einem wildkundlichen Bezug zur Jagdgeschichte und Jagdausübung in der Schweiz.

Seiten 2 und 3

Wild, Jagd und Kunstgeschichte vereint

Schloss Landshut, ein Ort der Ruhe, des ästhetischen Genusses und der Bildung

Rechtlich betrachtet treten in Landshut zwei Aussteller auf: die Stiftung Schloss Landshut mit eigenem Besitz und mit Leihgaben einerseits, die Burgergemeinde durch ihr Naturhistorisches Museum und dessen Bestände sowie einer grossen Zahl von Leihgaben andererseits. Von dieser Aufteilung merkt der Besucher aber wenig, stehen oder hängen doch in vielen Räumen Objekte, die beide Institutionen beigesteuert haben. Er ahnt höchstens, dass das Schaupräparat eines Hirsches aus dem Naturhistorischen Museum stammt, eine geschnitzte Truhe zum Inventar des Schlosses gehört. Aber wie steht es denn mit einem echten Geweih auf geschnitztem Kopf aus dem 19. Jahrhundert? Letztlich ist dieser Sachverhalt für den Besucher auch von nebensächlicher Bedeutung. Angestrebt wird eine Verschmelzung von kunsthistorischen und naturkundlichen Objekten zur Einheit «Wild und Jagd».

Der Zusammenhang Wild – Mensch

Ziel dieser Bemühungen ist es, das Wild – Voraussetzung jeder jagdlichen Betätigung – vorzustellen, und zwar nicht isoliert, sondern in seinem Zusammenleben mit dem die Landschaft ebenfalls prägenden und nutzenden Menschen. Jährlich entnehmen in der Schweiz rund 33'000 Jägerinnen und Jäger der Natur eine bestimmte Anzahl Wildtiere. Jeder Bewohner und jeder Besucher dieses Landes nutzt die Natur ebenfalls und übt damit seinen Einfluss auf das Wild aus: als Konsument landwirtschaftlicher Produkte, als Automobilist und Bahnfahrer, als Mountainbiker und Wanderer, als Snowboarder und Gleitschirmflieger, als Naturschützer, kurz: jeder in mannigfacher Weise. Diese Thematik wird in drei Zimmern unter dem Titel «Wild und Mensch in der Kulturlandschaft» beleuchtet. Der Besucher tritt ein in den Raum und teilt diesen mit den ihm dort bereits erwartenden Montagen (Tierpräparaten) aus den Beständen des Naturhistorischen Museums.

Der Name des Museums schränkt geografisch ein. Wild und Jagd in der Schweiz stehen zur Diskussion. In drei Spezialsammlungen indessen dominieren Objekte aus dem Ausland.

1) Die «Jagdhistorische Sammlung Dr. René La Roche» ist eine Leihgabe aus Privatbesitz an die Burgergemeinde, mit 594 im Zeitraum vom 15. bis 19. Jahrhundert entstandenen Waffen und anderen Hilfsmitteln zum Behändigen, Töten und Zerlegen des Wildes.



Schüler begegnen dem Wildschwein im Ausstellungsteil «Wild und Mensch in der Kulturlandschaft». (Foto: Lisa Schäublin)

2) Die «Jagdhornsammlung» im Besitz von Dr. Werner K. Flachs dokumentiert den Werdegang des Horns vom Signal- zum Konzertinstrument anschaulich und akustisch erfassbar.

3) Der Ausstellungsteil «Lockvögel – Sammlung Heinrich und Heidi Brandenberger» – vermittelt einen Eindruck von Phantasieeichtum und künstlerischem Gestaltungsvermögen bei der Herstellung von Lockvögeln, v. a. von Enten. Die Objekte gingen 2001 als Geschenk in den Besitz des Naturhistorischen Museums über.

Der Mensch als Selbstdarsteller

Diese drei Sammlungen illustrieren die Verschmelzung jagdlicher Tätigkeit mit Zeugnissen menschlicher Erfindungs- und Gestaltungsgabe anhand hervorragender Objekte. Sie dokumentieren gleichzeitig, dass der Mensch auch in der Ausübung der Jagd, ursprünglich Tätigkeit zur Beschaffung tierischen Eiweisses und Fettes, von Häuten und Geweihen, nicht über den Schatten der Selbstdarstellung springen kann und will. Manche Prunkwaffe diente wohl in erster Linie der Repräsentation und hat den Ernstfall nie erlebt.

Die Stiftung Schloss Landshut stellt dem Naturhistorischen Museum auch im Jahr 2005 erneuerten Vertrag Räumlichkeiten und Infrastruktur für den Betrieb des Jagdmuseums zur Verfügung. Und sie trägt mit einigen Stillleben Albrecht Kauws (1616-1681) ebenfalls zur Illustration der Thematik von Wild und Jagd bei, in einer faszinierenden Rückschau auf das 17. Jahrhundert – damit die Verbindung zur Bauzeit des Schlosses herstellend.

Aus der Erwähnung der drei durch das Naturhistorische Museum eingebrachten Spezialsammlungen und des durch die Stiftung bereitgestellten kulturhistorisch wertvollen Angebotes wird ersichtlich, dass beide Partner in Landshut dem Besucher unter einem gemeinsamen Thema über 1000 Objekte zu Betrachtung und ästhetischem Genuss anbieten.

**Besuchen Sie uns auf unserer Website:
www.burgergemeindebern.ch**

Schlossdame oder Schlossherr?

Schloss Landshut bietet vom Frühjahr bis in den Herbst hinein innerhalb seiner Mauern auch die Möglichkeit, sich für einige Stunden als Schlossdame und –herr zu fühlen. Einige Räume können für festliche Anlässe gemietet werden und bieten so die Möglichkeit, ein Fest zu einem unvergesslichen Erlebnis werden zu lassen. Ganzjährig nutzbar ist der öffentlich zugängliche Park, der den Besucher mit seinem Baumbestand und den zahlreichen, z.T. verspielt dahersprudelnden Wasserläufen in eine andere Welt versetzt.

Die seit 2003 auf der andern Seite des Schloss- teiches durch den Dachverband bernischer Tierschutzorganisationen betriebene Wildstation ist ebenfalls zugänglich. Das Beispiel Landshut



Schloss Landshut, das Landvogteischloss mit den angebauten Kornhäusern, von Nordosten. (Foto: Iris Krebs)



Schloss Landshut, Jagdhistorische Sammlung Dr. René La Roche: Lundenmusquete aus Frankreich, hergestellt um 1600. (Foto: Lisa Schäublin)

zeigt, dass sich zwischen Wildbiologie, Jagd und Tierschutz vermeintlich existierende Gräben überbrücken lassen.

Die Sonderausstellung 2006: abnorm ?

Der Titel tönt provokativ, um nicht zu sagen schockierend, weil wir Menschen doch alles in der Regel auf uns selbst beziehen. Und wer möchte denn abnorm sein? Oder folgen wir der Reklame eines Süssgetränkes, «wer normal sein will, ist nicht normal»? Nun bezieht sich der Titel der Sonderausstellung 2006 aber nicht auf den Menschen, sondern auf Wildtiere, wie der Untertitel ergänzt: «Zum Kopfschmuck bei Reh und Steinbock». Anhand von «abnormen» Geweihen des Utzenstorfer Sammlers Adrian Anliker sieht sich der Besucher mit der Frage konfrontiert, was als «normal» angesehen wird, und was eben als «abnorm» die Wände eines Jagdzimmers schmückt.

Was in der Pflanzen- und Tierwelt als «normal», und was als «abnorm» gilt, legt der Mensch nach seinem Gutdünken fest – die Natur kümmert dieses Schema wenig.

Peter Lüps

Schloss Landshut ist vom 14. Mai bis 15. Oktober 2006 geöffnet, Dienstag bis Samstag 14-17 Uhr, Sonntag 10-17 Uhr.

Für Details: Prospekte sind auf der Burgerkanzlei, im Naturhistorischen Museum oder im Schloss Landshut, Schlossstrasse 17, 3427 Utzenstorf erhältlich.

www.schlosslandshut.ch

Weshalb ist das Burgerspital ein «Spital»?

Häuser der Burgergemeinde (3): Das Burgerspital

Einige Leserinnen und Leser mögen sich schon darüber gewundert haben, dass eines der beiden burgerlichen Altersheime als «Spital» bezeichnet wird – das ist nicht eben eine sehr taktvolle Bezeichnung für eine Wohnstätte älterer Menschen. Nun, diese «Taktlosigkeit» hängt damit zusammen, dass das Burgerspital eine sehr alte Institution ist, was schon ein Blick auf die Fassade des Gebäudes verrät. Spitälern dienten bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht ausschliesslich der medizinischen Betreuung – die im Vergleich zu heute eher rudimentären Charakter hatte – sondern sie erfüllten auch Fürsorgeaufgaben wie zum Beispiel die Beherbergung von Armen, Findelkindern, Unehelichen, Waisen und Behinderten.

Eine Fusion

Das heutige Gebäude wurde von 1734 bis 1742 erbaut. Die Institution als solche ist aber viel älter und hat eine komplizierte Vorgeschichte, die hier nicht im Detail aufgerollt werden kann. Um 1714 bestanden in Bern ausser dem Inselfspital (am Standort des Bundeshauses Ost) zwei weitere Spitälern: Das Obere Spital neben dem Christoffelturm und das Niedere oder Grosse Spital in den Gebäuden des ehemaligen Predigerklosters, von dem heute noch die Französische Kirche erhalten geblieben ist. Das Gebäude des Oberen Spitals war schon im 17. Jahrhundert baufällig und bot zu wenig Raum für seine Aufgaben, so dass gegen Ende des Jahrhunderts Neubauprojekte entstanden, die aber dilatorisch behandelt wurden, nicht zuletzt deshalb, weil man sich über den Standort des Neubaus nicht einigen konnte. Die Missstände im Oberen Spital führten im Jahre 1715 zur administrativen Zusammenlegung des Oberen mit dem Grossen Spital – Fusionieren als Heilmittel ist nicht eine Erfindung des 20. Jahrhunderts! Der Umzug der Bewohner des Oberen in das Grosse Spital dauerte bis 1719.

Ein französischer Architekt greift ein

Auf einen Neubau musste das Grosse Spital weiterhin warten, denn der Grosse Rat gab dem Inselfspital den Vorrang, das am 17. Juni 1713 durch Brand beschädigt worden war. Am 10. Juni 1722 entschied der Grosse Rat, dass der Neubau des Grossen Spitals beim Christoffelturm errichtet werden solle, am Standort des ehemaligen Oberen Spitals. Dieses stand in engem Zusammenhang mit der alten Heiliggeistkirche.



Das Burgerspital mit «Rossschwemme» und Heiliggeistkirche um 1742. Ölbild aus der Werkstatt von Johann Grimm (1679-1747)

Es war zunächst vorgesehen, diese Spitalkirche gleichzeitig mit dem Neubau des Grossen Spitals zu ersetzen. Am 18. Juli 1725 beschloss aber der Rat, den Neubau der Spitalkirche vorwegzunehmen – dem kirchlichen Element wurde der Vorrang zugestanden gegenüber dem damals bereits verweltlichten Spitalwesen. Von 1726 bis 1729 wurde die Heiliggeistkirche nach Plänen des Architekten Niklaus Schiltknecht errichtet.

Mitten in dieser Bauzeit begann man, östlich der Heiliggeistkirche ein Fundament für das neue Spital zu legen. Erst nach Beginn der Fundamentlegung erhielt Schiltknecht den Auftrag, einen neuen Bauplan einzureichen; auch die Standortfrage wurde erneut zur Diskussion gestellt! Die Idee, das neue Spital «zwischen den Thoren» – so nannte man damals den Bereich des Bubenbergplatzes – zu errichten, stammt von einem französischen Architekten namens Joseph Abeille, der im Jahre 1732 nach Bern berufen wurde. Er war in Bern kein Unbekannter, hatte er doch schon Projekte zum Inselneubau und für ein neues Rathaus eingereicht. Gemeinsam mit Schiltknecht erarbeitete er für das Spital ein neues Projekt, das am 26. September durch den Rat genehmigt wurde. Nach der Abreise des Franzosen stellte sich aber heraus, dass sein Devis im Vergleich zu den Preisofferten der Unternehmer zu niedrig angesetzt war. Man rief Abeille wieder zurück, um ihn zu beauf-

tragen, gemeinsam mit Schiltknecht Plan und Devis zu überprüfen und im Hinblick auf mögliche Einsparungen neu zu bearbeiten. Das Ergebnis waren zwei verschiedene Vorschläge. Der weniger kostspielige wurde am 14. April 1734 vom Grossen Rat genehmigt.

Mit der Bauleitung wurde Schiltknecht beauftragt, der aber schon sechs Monate später verstarb. Darauf wurde die Leitung seinem erst 23jährigen Neffen Samuel Lutz und dem Werkmeister Wolfgang Zehender übertragen, der für die Holzarbeiten zuständig war. Für die Fundamente war zunächst Jurakalk vorgesehen. Aus Spargründen beschloss jedoch der Grosse Rat am 9. Juni 1734, dass auch für die Fundamente Sandstein zu verwenden sei – im Jahre 1778 musste dann der ganze Bau mit Hartstein unterfahren werden! Der Rohbau war Ende 1740 vollendet, und im Frühjahr 1742 war das Gebäude bezugsbereit.

Erneuern und modernisieren

Schon bald einmal machte dem neuen Spital der Salpeterfrass zu schaffen, der im Frühling 1753 zur Neuverkleidung der Westfassade mit Sandsteinquadern zwang – Sanierungsbedürftigkeit nach kurzer Zeit ist nicht nur ein Merkmal gewisser Bauten aus der Hochkonjunkturphase des letzten Jahrhunderts!

Grössere bauliche Eingriffe erfuhr das Burgerspital – so wurde es seit 1770 inoffiziell und seit 1804 auch offiziell bezeichnet – erst in den Jahren 1878-1882. Damals wurde die Kapelle von der Südwestecke des Hauptgebäudes in den Mittelteil des hinteren Spitals verlegt; die Umbaupläne lieferte der Architekt Rudolf Ischer. Moderner Komfort hielt zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Einbau einer zentralen Gangheizung Einzug; in Folge davon mussten die bisher offenen Erdgeschossarkaden und das grosse Treppenhaus verglast werden.

Bedrohlich wurde für das altehrwürdige Gebäude die räumliche Nähe zum Bahnhof; für eine Erweiterung desselben wäre das Areal nicht ungeeignet gewesen. Dass sich SBB und Bürgergemeinde über die Kaufsumme nicht einigen konnten, erstaunt nicht, wenn man erfährt, dass der Leitung der SBB auch der von der Eidgenössischen Schätzungskommission im Jahre 1935 festgesetzte Übernahmepreis von rund 8 700 000 Franken noch zu hoch war. Damit war das historische Bauwerk gerettet und erfuhr von 1937 bis 1945 eine durchgreifende Erneuerung. Allerdings stellte sich anlässlich des Einbaus einer Zentralheizung mit Ölfeuerung um 1952/53 heraus, dass die hölzernen Deckenbalken zu ei-

nem grossen Teil in ihren Auflagern verfault waren, so dass sich deren Unterfangung mit Eisenbalken und teils sogar der Einzug armerter Betonböden aufdrängte. 1965/66 entstand in der Nordwestecke des Areals das Personalhaus. Die Zeit von 1978 bis 1984 stand wieder im Zeichen einer umfassenden Innenrenovation des historischen Komplexes, welcher im Jahre 1998 eine Fassadenrenovation folgte.

Vom multifunktionalen «Spittel» zum modernen Altersheim

Als das ehemalige Grosse Spital in den Neubau «zwischen den Thoren» einzog, bestand der Kern der Bewohnerinnen und Bewohner aus «Pfründern». Das waren nicht nur arme und nicht nur arbeitsunfähige Personen; eine Pfründe stellte einen Anspruch auf Verpflegung und Beherbergung dar und konnte durch Einkauf erworben werden; schon in der Reformationszeit befanden sich Pfründen im Besitze verschiedener Gesellschaften, und im 19. Jahrhundert wurden die Pfründer von der Spitaldirektion auf Vorschlag der Gesellschaften gewählt.

Temporär beherbergte das Spital auch mittellose Passanten – eine Passantenherberge be-

stand bis weit ins letzte Jahrhundert hinein; das Gebäude wurde 1960 abgerissen. Aufnahme fanden im 18. Jahrhundert auch Frauen, die ein uneheliches Kind zur Welt brachten, «grindkranke» Kinder (als «Grind» bezeichnete man einen krustigen Kopfausschlag) und Kinder von straffällig gewordenen Eltern, Arme und «Toren», Leute mit Geisteskrankheit leichteren Grades und Gemütskranke, aber auch organisch Kranke. 1742 wurde erstmals eine Pensionärin aufgenommen, deren Verpflegung und Unterkunft gegen die jährliche Bezahlung einer bestimmten Summe vertraglich gesichert wurde. Aus solchen «Pensionnaires extraordinaires», die später auch Tischgänger oder Kostgänger genannt wurden, entwickelte sich schliesslich die «Kostgängerabteilung», welche die «Pfründerabteilung» im Verlaufe des letzten Jahrhunderts verdrängte; im Tätigkeitsbericht von 1975 werden erstmals keine Pfründer mehr erwähnt. Als Pfründer waren in der vorangehenden Zeit nur noch «Notarme» angenommen worden, und dank der IV- und AHV-Renten und der Unterstützung durch die Zünfte konnten solche gar nicht mehr entstehen.

Mathias Bähler



Interieur des Burgerspitals in den Zwanziger- oder Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts (Fotograf unbekannt)

Zweigeteilt und doch eins zum Wohl der Bürgergemeinde

Wie wird die Bürgergemeinde regiert und verwaltet? – Teil 2: das Parlament, der Grosse Burgerrat

Er schaut der Regierung auf die Finger: Die Hauptaufgabe des Grossen Burgerrats besteht in der Oberaufsicht der Geschäftsführung des Kleinen Burgerrats. Dazu versammeln sich die Grossen Burgerräte in der Regel alle zwei Monate in der gediegenen Atmosphäre des Burgerratssaals im Kultur-Casino. Parteipolitische Grabenkämpfe sucht man hier vergeblich, aber kritische Voten beleben immer wieder die Sitzungen.

Dass der Grosse Burgerrat auf Konfrontationskurs zur Regierung geht, ist selten. Dazu macht der Kleine Burgerrat seine Arbeit zu gut. Und wenn die vorberatende Geschäfts- und Rechnungsprüfungskommission – sie besteht aus fünf Ratsmitgliedern mit besonders scharfem Blick – ihre Argusaugen auf die Geschäfte geworfen und keine Mängel gefunden hat, bleibt wenig Raum für fundamentale Kritik.

Dennoch ist das burgerliche Parlament kein Kopfnickergremium. Nachfragen und Anregungen zu den vorgelegten Geschäften sind an der Tagesordnung. Dabei werden auch kritische Töne laut, von Hinweisen auf heraldische Ungenauigkeiten im neuen Wappenbuch über die Informationspolitik der Bürgergemeinde bis zur Auftragsvergabe an Dritte. Es kommt auch vor,



In zwei sauber getrennten Blöcken tagt der Grosse Burgerrat im Burgerratssaal des Casinos. (Foto: Rolf Weiss)

dass nach einer Kampfabstimmung ein Geschäft an den Kleinen Burgerrat zurückgewiesen wird – etwa wenn die Schaffung einer neuen Stelle in der Verwaltung nicht ausreichend begründet worden ist. Immer aber bleiben das Augenmass gewahrt und der Ton harmonisch. Schliesslich tagt der Rat ja im Kultur-Casino und nicht im Bundeshaus.

Die Grossen Burgerräte engagieren sich wie alle burgerlichen Behörden ehrenamtlich und nicht

aus persönlicher Profilierungssucht. Im Zentrum steht die Sache, nicht die Schlagzeile. Diese Form des «Old Public Management» ist effizient, aber nicht besonders spektakulär. So erstaunt es nicht, dass so gut wie nie Medienleute an den Sitzungen anwesend sind – obwohl sie dies könnten, denn der Grosse Burgerrat tagt im Unterschied zum Kleinen Burgerrat öffentlich.

Zwei Blöcke ohne Graben

Trotz aller Harmonie sei an dieser Stelle festgehalten, dass die beiden burgerlichen Verbände im Saal in zwei räumlich sauber getrennten Blöcken Platz nehmen. Das hat den Vorteil, dass unaufmerksame Ratsmitglieder bei Abstimmungen immer wissen, wann sie die Hand zu erheben haben – nämlich dann, wenn die eigene Seite die Hände hebt... Abstimmungen und Wahlen erfolgen in der Regel offen, einzig über Gesuche für Bürgeraufnahmen wird mit anonymem Wahlzettel entschieden.

In der Praxis gibt es natürlich kein Blockdenken, denn die Ratsmitglieder bilden sich unabhängig ihre Meinung und alle dienen gemeinsam dem Wohl der Bürgergemeinde. Kommt es dennoch zu Missstimmungen zwischen Ratsmitgliedern, lässt sich die Sache immer noch nach der Sitzung bei den traditionellen Chäschüechli besprechen.

Michael Schorer

Der Grosse Burgerrat

Der Grosse Burgerrat besteht aus dem Bürgergemeindepräsidenten, dem Vizepräsidenten und 40 weiteren Mitgliedern, zurzeit sind das 10 Frauen und 30 Männer. Die Grossen Burgerräte werden von den Stimmberechtigten der Bürgergemeinde für vier Jahre gewählt. Alle zwei Jahre wird die Hälfte der Ratsmitglieder neu gewählt. Wählbar sind alle Stimmberechtigten; die Altersgrenze für die Ausübung des Amtes liegt bei 70 Jahren. Neben der Oberaufsicht über die Geschäftsführung des Kleinen Burgerrats beschliesst der Grosse Burgerrat unter anderem über

- den Verwaltungsbericht des Kleinen Burgerrats
- den Voranschlag der Bürgergemeinde zuhanden der Stimmberechtigten
- die Jahresrechnung der Bürgergemeinde
- die Verpflichtungskredite (beispielsweise für den Gebäudeunterhalt) von 150'000 bis 1,5 Mio. Franken
- die Vorlagen, die den Stimmberechtigten zur Abstimmung vorgelegt werden
- die Organisation und die Zuständigkeiten der burgerlichen Einrichtungen
- die Schaffung und Aufhebung der dauernden Arbeitsstellen
- die Gesuche um Erteilung des Bürgerrechts zuhanden der Volksabstimmung.

Weiter wählt der Grosse Burgerrat die Präsidenten und Mitglieder der Kommissionen, Direktionen und Fachkommissionen sowie den Bürgergemeinbeschreiber. Jedes Ratsmitglied hat schliesslich das Recht, Motionen, Postulate und Interpellationen einzureichen und Fragen zu stellen.

Die Vielfalt aller Lebensformen

Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern: Ausstellung «natürlich vernetzt» eröffnet

Bis zum 1. Oktober 2006 zeigt das Naturhistorische Museum eine Sonderschau über «Biodiversität». Dieser Begriff ist seit dem Weltgipfeltreffen von Rio de Janeiro 1992 zwar in aller Munde, doch können sich die Wenigsten darunter etwas vorstellen. Interviews mit zufällig auf der Strasse angesprochenen Personen, welche am Beginn der Ausstellung zu hören sind, machen dies teilweise auf amüsante Art deutlich.

«Biodiversität» steht für die Vielfalt aller Lebensformen auf unserem Planeten – für Tiere, Pflanzen und Pilze, aber auch für die unanschätzbare Zahl von Bakterien, Hefepilzen und weiteren Mikroorganismen. Dieser Vielfalt begegnen wir im täglichen Leben auf Schritt und Tritt, nicht bloss draussen im Wald und an malerischen Seeufern, sondern auch im Supermarkt und zuhause in der Küche.

«Biodiversität» ist nicht nur der Sammelbegriff für alles Lebendige, sondern auch die Existenzgrundlage der Menschheit. Aus der biologischen Vielfalt schöpfen wir Nahrung, Wirkstoffe für Medikamente, Rohstoffe für Kleider und viele weitere Produkte. Auch der Mensch selbst mit seinen verschiedenen Rassen, Gemeinschaften und Kulturen ist Teil der Biodiversität, und die verschiedenen Formen menschlichen Zusammenlebens sind geprägt durch die jeweiligen Bedingungen der Landschaft und der Umwelt – wer würde schon in der Wüste Alphorn blasen?

Biodiversität auf drei Ebenen

Diese Zusammenhänge werden mit zahlreichen Beispielen aus der Tier- und Pflanzenwelt anschaulich dargestellt. «Biodiversität» erscheint auf drei Ebenen – als genetische Vielfalt (z.B. in der Form von Bohnensorten), als Artenvielfalt und in der Vielfalt der Landschaften. Den Zugang dazu erhalten die Besucherinnen und Besucher aber nicht in einer idyllischen Nachbildung von heilen Naturräumen, sondern auf dem Rundgang durch ein Labor, in welchem sich die Biodiversität erkunden und erforschen lässt. Die Natur wird gleichsam portionenweise in die Ausstellung geholt.

Mit der Ausstellung, einem reichen Programm von Exkursionen, Vorträgen und Führungen sowie der dazugehörigen Internetseite wollen die drei Partner des Projekts – das Naturhistorische Museum der Burgergemeinde Bern, das Mu-

séum d'histoire naturelle de la Ville de Genève und das Forum Biodiversität Schweiz – zweierlei erreichen: die Menschen für die Schönheit der biologischen Vielfalt begeistern und sie für deren Erhaltung motivieren. Damit kommt das Berner Museum seinem im Reglement vorgegebenen Auftrag nach, Verständnis und Verantwortungsbewusstsein für Natur und Mitwelt zu wecken.

Einer der Referenten an der Vernissage vom 29. März 2006 war Nationalrat Kurt Fluri, Co-Präsident der parlamentarischen Gruppe Biodiversität und Artenschutz. Er wies darauf hin, dass «der Biodiversitätsschutz noch längst nicht gewährleistet ist, weder weltweit noch in der Schweiz» und forderte, auf politischer Ebene eine umfassende, Sektoren übergreifende Biodiversitätsstrategie zu erarbeiten. Biodiversitätsschutz sei nicht allein Sache der Umwelt- und Naturschutzpolitik, sondern auch der Landwirtschaft, der Waldpolitik, der Verkehrs- und Raumplanungspolitik und der Entwicklungszusammenarbeit.

Vielfältige Trägerschaft

So vielfältig wie das Thema der Ausstellung, so vielfältig ist auch ihre Trägerschaft. «natürlich vernetzt» wird unterstützt vom Bundesamt für Umwelt BAFU, vom Bundesamt für Landwirt-

schaft BLW, von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA, von der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz SCNAT sowie von den Stiftungen Drittes Millennium und Anna Zemp.

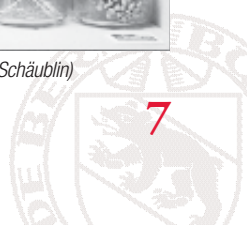
Für den Inhalt dieser Ausstellung waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Forum Biodiversität Schweiz, vom Institut für Systematische Botanik Zürich und der Naturhistorischen Museen Genf und Bern verantwortlich. Da das Grafikerteam des Berner Museums durch andere Aufgaben ausgelastet war, wurde die Projektleitung der Museologin Cornelia Meyer, Zürich, anvertraut; die Gestaltung übernahm Trinidad Moreno, Basel. Die Realisation des Mobiliars und der anspruchsvollen technischen Elemente besorgten – mit Zuverlässigkeit und Perfektion wie immer – die Schreiner und die Haustechniker des Berner Museums.

Unter dem Titel «toile de vie» läuft die französische Version der Ausstellung im Muséum d'histoire naturelle in Genf. Die deutsche Version wandert ab dem kommenden Oktober bis 2009 durch verschiedene Städte der Schweiz und nach Liechtenstein.

Marcel Güntert



Alltägliche Dinge wie Lebensmittel, Bekleidung, Medikamente sind Produkte der «Biodiversität». (Foto: Lisa Schäublin)



Positiver Rechnungsabschluss 2005 der Burgergemeinde

Der vorläufige Abschluss zeigt das folgende Ergebnis:

Bei Aufwendungen von Fr. 104,2 Mio. und Erträgen von Fr. 112,8 Mio. beläuft sich das ordentliche Ergebnis auf Fr. 8,6 Mio. (Rechnung 2004: Fr. 5,1 Mio.).

Folgende Faktoren führten gegenüber dem Vorjahr zu einem höheren Ertragsüberschuss:

- Höhere Vermögenserträge (Dividenden, Zinserträge, realisierte Kursgewinne der Wertschriften und Immobilienerträge)
- Mehr Entgelte beim Forstbetrieb und den Alters- und Pflegeheimen.

Der Personalaufwand war rückläufig und liegt mit Fr. 31,6 Mio. um rund Fr. 1,4 Mio. unter dem Vorjahr. Demgegenüber verzeichnet der Sachaufwand eine Steigerung und liegt mit Fr. 16,5 Mio. um Fr. 0,8 Mio. über den Rechnungszahlen 2004.

Die Bilanz zeigt folgendes Bild:

- Das Finanzvermögen ist mit Fr. 776,9 Mio. (Vorjahr 749,3 Mio.) ausgewiesen und das Verwaltungsvermögen beläuft sich auf Fr. 58,5 Mio. (Vorjahr 56,1 Mio.).
- Das Eigenkapital weist einen Bestand aus von Fr. 751,7 Mio. (Vorjahr 713,3 Mio.).

Die Beiträge an die eigenen Einrichtungen und Verwaltungsabteilungen betragen:

- Fr. 2'021'204 Bürgerbibliothek
- Fr. 5'771'635 Naturhistorisches Museum
- Fr. 1'284'999 Kultur-Casino
- Fr. 416'953 Bürgerliches Jugendwohnheim
- Fr. 4'663'003 Burgerspital
- Fr. 952'86 Bürgerheim
- Fr. 416'749 Zentrale Fürsorgestelle

Die übrigen Beiträge an Institute und an Dritte betragen:

- Fr. 2'611'200 Bernisches Historisches Museum
- Fr. 1'325'000 Stadt- und Universitätsbibliothek
- Fr. 200'000 Stiftung Schloss Oberhofen
- Fr. 1'007'227 Wiederkehrende Beiträge an Wissenschaft, Kultur und Soziales
- Fr. 607'400 Einmalige Beiträge an Wissenschaft, Kultur und Soziales

Alle diese Beiträge und Unterstützungen werden durch Liegenschaftserträge aus Baurechts-, Miet- und Pachtzinsen, den Erträgen aus den Geld- und Wertschriftenanlagen und der Ablieferung der DC Bank finanziert. Insgesamt betragen diese Fr. 43,4 Mio.

Die Finanzverwaltung

«Engagierte und ideenreiche Kulturarbeit»

Das Theater an der Effingerstrasse hat den Kulturpreis 2006 der Burgergemeinde Bern erhalten

Wie in der November-Ausgabe des «MEDAILLON» bereits berichtet, ist der Kulturpreis 2006 der Burgergemeinde Bern dem Theater an der Effingerstrasse verliehen worden.

An der Übergabe des mit 100'000 Franken dotierten Preises erklärte Burgergemeindepräsident Franz von Graffenried, die Verleihung erfolge «in Anerkennung der engagierten und ideenreichen Kulturarbeit, mit welcher die beiden Exponenten Ernst Gosteli als Direktor sowie Markus Keller als künstlerischer Leiter und Regisseur unter schwierigsten ökonomischen Bedingungen innert zehn Jahren in den Räumen des ehemaligen Atelier-Theaters eine qualitativ anspruchsvolle Kammerbühne für ein bemerkenswert grosses Publikum aus Bern und Umgebung geschaffen haben.»



Unser Bild hält den Moment der Preisübergabe fest (v.l.n.r. Markus Keller, Ernst Gosteli, Franz von Graffenried, Offizial Marc Fermaud. Foto: Marianne Gerber)

Olympisches Silber für eine Schmiedenburgerin

Im Gespräch mit Mirjam Ott, erfolgreich in Turin und an den Schweizer Meisterschaften

Wir alle kennen sie, spätestens seit dem Finale des olympischen Curlingturniers von Turin (das allenthalben Nerven gekostet hat!): Mirjam Ott, mit ihrem Team Silbermedaillengewinnerin an den Olympischen Spielen und seit kurzem wieder Schweizer Meisterin.

Das MEDAILLON verbindet die herzliche Gratulation an die Schmiedenburgerin mit ein paar Fragen.

Mirjam Ott, was ist ermüdender: Olympische Spiele oder der Rummel und die Medienarbeit danach?

Hmm... Wir haben ausgiebig gefestet und sehr herzliche Empfänge erlebt. Es versteht sich, dass wir daher in den ersten Tagen nach Turin eher wenig geschlafen haben und etwas müde waren. Was wir aber bei unserer Heimkehr in die Schweiz erleben durften, war grossartig. In Turin war uns keinesfalls bewusst, dass die ganze Schweiz so stark mitgefiebert hat. Aber es freute und freut uns sehr, unsere Medaille zusammen mit den «Daheimgebliebenen» zu feiern.

Die Medaillengewinnerinnen und -gewinner von Turin wurden da und dort als «unsere Heldinnen und Helden» bezeichnet. Wie geht man damit um, vor allem auch mit dem «unser»?

Damit haben wir keine Probleme. Wir sehen uns trotz Medaille nicht als Helden. Wir haben ganz einfach Freude an unserem Erfolg und teilen diese Freude sehr gerne mit den Schweizern.

Ein extremer Imagewandel

Alle haben es gesehen: Curling ist ein absoluter Spitzensport, spannend und faszinierend. Sind die Spötter, die sich auf Bettflaschen und Besen stürzen, verschwunden? Ist die Akzeptanz vergleichbar mit jener der coolen Snowboarder, der furchtlosen Skifahrer und der harten Eishockeyaner?

Es ist effektiv so, das Curling in den letzten 4-8 Jahren einen extremen Imagewandel erlebt hat. Früher wurde ich belächelt, wenn ich erwähnt habe, dass ich Curling spiele. Heute erwidern die Leute sofort, dass sie diesen Sport auch schon mal ausprobiert oder zumindest im Fernsehen verfolgt hätten. Trotzdem kämpfen

wir Curler immer noch um eine bessere Medienpräsenz, insbesondere in der Zeit zwischen den Olympischen Spielen.

Ist Ihre Sogwirkung im Nachwuchsbereich spürbar?

Absolut. Dies hat bereits mit der Goldmedaille von Patrick Hürlimann begonnen, wurde verstärkt mit den Medaillen in Salt Lake City. Für viele junge Curler sind wir nun zu Vorbildern geworden. Ebenso kann man vielerorts einen Zuwachs im Juniorencurling verzeichnen. Dies ist natürlich fantastisch.

Unabdingbares Mentaltraining

Der letzte Stein – es geht um Centimeter. Und um Sieg oder Niederlage. Neben hohem Können vor allem eine Nervensache. Kann man das trainieren? Spielt Mentaltraining eine wichtige Rolle?

Mentaltraining spielt auf diesem Niveau eine entscheidende Rolle. Sicher kann eine gewisse Erfahrung sehr wertvoll sein. Ein Mentaltraining ist aber unabdingbar. Wir haben in den letzten zwei Jahren mit einem Sportpsychologen zusammengearbeitet.



Wenn es um Centimeter geht, sind Können und Nervenkraft entscheidend. (Foto: Hansueli Trachsel)

Das Curling-Team: Eine demokratisch organisierte Gemeinschaft – oder hart geführt vom Skip? Oder eine Kombination? Was ist das Erfolgsrezept?

Am ehesten eine Kombination! Auf dem Eis ist in der Regel effektiv der Skip der Chef, da er auch die grösste Verantwortung trägt. Aber auch hier holt er sich Rat von seinen Teammitgliedern. Entscheidungen neben dem Eis sind eine Teamangelegenheit. Es ist unheimlich wichtig, dass alle Spielerinnen wichtige Entscheidungen tragen und ein gemeinsames Ziel haben. Sonst funktioniert das Team meines Erachtens nicht.

Eine Bernburgerin in Flims: Manchmal Heimweh?

Zwischendurch schon. Jedesmal wenn ich in Bern bin (meistens zum Curling spielen), fällt mir auf, wie schön es in Bern ist. Und ich geniesse dann jeweils meine Aufenthaltszeit in der Hauptstadt in vollen Zügen. Aber Flims bietet auch viel. Insbesondere gehe ich gerne zur Abwechslung in die Berge.



Mirjam Ott, Silbermedaillengewinnerin in Turin. (Foto: Hansueli Trachsel)

Hohe Geburtstage

Die folgenden Bürgerinnen und Bürger feiern 2006 einen hohen Geburtstag:

104 Jahre

Sieber-von Fischer Ruth, Ober-Gerwern
Mittler Alice, ohne Zunft
Kappeler-Langhans Helene, Ober-Gerwern
Studer-Hofer Johanna, Mittellöwen

101 Jahre

Stauffer Elsa, Schmieden
Pflugshaupt-Weber Elsbeth, ohne Zunft

100 Jahre

Rufener Arthur, Pfistern
Küpfer-von Niederhäusern Margueritha, Webern

95 Jahre

Dick-Kneubühler Katharina, Affen
von Erlach Renée, Schmieden
Schild-Dasen Erika, Schmieden
von Fischer Ruth, Ober-Gerwern
Gerber-Pfister Vreneli, ohne Zunft

Friedli Hedwig, ohne Zunft
Leuenberger Edwin, ohne Zunft
Gerber-Clavuot Chatrina, Kaufleuten
Keller Margareta, ohne Zunft
Schläfli-Rohrer Fanny, Schifflenten
Müller-Hug Therese, Schmieden
von Wattenwyl-Suter Maria, Pfistern
Vogel Ulrich, Schmieden

Wir gratulieren herzlich!

Neue Bürgerinnen und Bürger

Folgenden Personen wurde das Bürgerrecht erteilt:

Bangerter, Alexander Stephan
Bangerter, Anne-Catherine Simone
(Anmeldung bei der Gesellschaft zu Pfistern)

Josseck, Wolfgang Andreas
Josseck geb. Burkhalter, Monika Petra
Josseck, Andrea Viktoria
Josseck, Leonard Vinzenz
(Bürger ohne Zunftangehörigkeit, Anmeldung bei der Bürgergesellschaft)

Röthenmund, Christian
(Anmeldung bei der Gesellschaft zu Zimmerleuten)

Tritten, Reto
Tritten, Neal Leon
Tritten, Eve Carolyn
(Anmeldung bei der Gesellschaft zu Schuhmachern)

Vorlagen der Urnenabstimmung vom 21. Juni 2006

1. Bürgerrechtserwerb
2. St. Petersinsel: Bauliche Massnahmen im Hotel- und Restaurationsbetrieb; Verpflichtungskredit 6,4 Mio. Franken
3. Wankdorffeld, Schermenareal: Erschliessung des Westteils der Industrie- und Gewerbezone, Verpflichtungskredit 2,1 Mio. Franken

Wir freuen uns, Sie am Mittwoch, 21. Juni 2006, zwischen 11 und 13 Uhr zur Urnenabstimmung im Casino anzutreffen. Eine Erfrischung steht für Sie bereit!

Zivilstands- und Adressänderungen

Damit Ihr Eintrag im bürgerlichen Personenregister aktuell ist und bleibt, sind wir auf Ihre Mitarbeit angewiesen. Bitte informieren Sie uns über sämtliche Zivilstandsereignisse in Ihrer Familie **mittels Kopie eines amtlichen Dokumentes** wie z.B. Geburtsurkunde, Familienausweis (bei Heirat), Todesurkunde usw. Bitte melden Sie uns auch Adressänderungen.

Bürgergemeinde Bern, Bürgerkanzlei, Kennwort: «Registerwesen»
Amthausgasse 5, Postfach, 3000 Bern 7
Tel. 031 328 86 12, Fax 031 328 86 19, Email: manuel.galli@bgbern.ch

Alte Schriften, Berner Originale und ein Stadtpanorama

In der Museumsnacht wurde die Burgerbibliothek Bern sehr gut besucht



Der Kalligraph Fritz Tschanz (Signau) zeigt die Kunst des Schönschreibens. (Foto: Hansueli Trachsel)

Die Museumsnacht in der Burgerbibliothek war drei verschiedenen Themenbereichen gewidmet. Im Hallersaal lautete das Motto «Schreiben wie in alter Zeit, Geschriebenes aus alter Zeit»: Der Kalligraph Fritz Tschanz (Signau) zeigte die Kunst des Schönschreibens und führte vor, wie man nach alten Rezepten Tinten und Farben für das Handwerk herstellt und aufs Papier bringt. Zwei seiner Schüler schrieben auf einen originell zu einem Couvert gefalteten Faltbrief auf Wunsch der Besucher Namen in gotischer oder unzialer Zierschrift.

In der Saalmitte waren Handschriften aus dem Besitz der Burgerbibliothek, in Faksimile, ausgestellt, an denen die Geschichte unserer Schrift vom Jahr 699 bis Mitte des 19. Jahrhunderts gezeigt werden kann. Die Mühe des Schreibens zeigte sich an Schreibversuchen eines Schülers des 15. Jahrhunderts, und eine lustig-respektlose Miniatur-Schulstube aus der Werkstatt des Ateliers 1:12 (Bern) zeigte aktuelle Mühen des Lehrerberufs. Die Beschriftungen der Objekte waren mit Hilfe von historischen Schriften hergestellt, die vom Kalligraphen Klaus-Peter Schäffel (Bärschwil SO) digitalisiert

worden sind. Die gut besuchte Ausstellung reizte gelegentlich den Übermut junger Leute: Eine junge Dame konnte es sich nicht verkneifen, vor dem aufgeschlagenen Faksimile der Berner Chronik des Diebold Schilling einen Niessanfall vorzutauschen...

Im Vortragssaal wurden dem Publikum Berner Originale aus sieben Jahrhunderten präsentiert. Vom verarmten Ritter von Egerdon (Aegerten) bis zu Madame de Meuron, die als letzte Repräsentantin des Alten Bern gilt, liess Harald Wäber diese interessanten Persönlichkeiten Revue passieren und verstand es dabei, mit Feingefühl auch dem tragischen Hintergrund ihres originellen Wesens gerecht zu werden.

Ein virtuelles Stadtpanorama

In eine andere Welt führte das Publikum die Präsentation «Bern sensationell». Auf der Basis von Fotografien, die der Berner Fotograf Hermann Völlger im Jahre 1894 vom Berner Münsterturm aus aufgenommen hatte, war mit Hilfe modernster Software ein virtuelles Stadtpanorama zusammengestellt worden. Philipp Stämpfli führte



Gut besuchter Hallersaal. (Foto: Hansueli Trachsel)

das Publikum durch diese Rundschau, und an vielen Stellen konnte er per Mausclick eine andere alte Aufnahme zuschalten, die Details der betreffenden Stelle zeigte oder auch erkennen liess, wie sich eine Baulücke nach einer kürzeren oder längeren Zeitspanne aufgefüllt hatte. Stämpfli begleitete seine Präsentation mit interessanten, stellenweise mit trockenem Humor gewürzten Erläuterungen.

Am Eingang Münstergasse 63 wurden im Verlauf der Veranstaltung mehr als 2000 Eintritte gezählt. Da eine interne Verbindung zur Stadt- und Universitätsbibliothek besteht, kann nicht festgestellt werden, ob all diese Personen eine Veranstaltung der Burgerbibliothek besuchten; andererseits könnten auch Leute vom Eingang Münstergasse 61 her die Burgerbibliothek besucht haben. Jedenfalls war der Vortragssaal immer voll besetzt, und auch der Lesesaal gelangte zeitweise an die Grenze seiner Aufnahmekapazität. Was die Burgerbibliothek betrifft, kann deshalb die Museumsnacht auch dieses Jahr wieder als voller Erfolg verbucht werden.

Mathias Bähler und Martin Germann



Der Berner Silberschatz

Eine besondere Stellung nehmen im Historischen Museum Bern die burgerlichen Dauerleihgaben ein

Seit dem 5. April 2006 sind die berühmten Silberbestände des Historischen Museums Bern wieder für die Öffentlichkeit zugänglich. Im Rahmen der Dauerausstellung zur Berner Geschichte werden in einem neu gestalteten Kabinett bedeutende Werke der europäischen Silberschmiedekunst zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert präsentiert.

Das Historische Museum Bern hütet einen Silberbestand von internationalem Rang sowohl hinsichtlich der Anzahl als auch der Qualität seiner Stücke. Eine besondere Stellung nehmen die Dauerleihgaben aus dem Silberbesitz der Bernischen Zünfte, Gesellschaften und burgerlichen Vereinigungen ein. Es sind Pokale und figürliche Trinkgefässe, von denen einige noch heute bei den festlichen Anlässen der Gesellschaften im Gebrauch sind.

Im 16. und 17. Jahrhundert kam die Kunst der Gold- und Silberschmiede in Europa zu höchster Blüte. Figurenpokale und prunkvolle Ehrengaben aus Silber und Gold gehörten zu den anspruchsvollsten Aufgaben dieses angesehenen Handwerks. Die kostbaren Kunstwerke zeugten vom Rang und Vermögen ihrer Besitzer oder Auftraggeber, sie standen als repräsentative Geschenke im Dienst von Politik und Diplomatie und waren Teil einer glanzvollen Tafelkultur.

Repräsentation und Wertanlage

Silberschätze dienten jedoch stets nicht allein der Repräsentation, sondern auch als Wertanlage. Deshalb gehören Verluste durch Verkauf oder Einschmelzung bei Geldbedarf zur Geschichte ihrer Überlieferung. Von der ehemals grossen Zahl an Trinkgeschirren in Menschen- oder Tiergestalt aus der Zeit der Renaissance und des Barock hat nur wenig überdauert. Aber gerade in diesem Bereich ist die Bernische Sammlung ausserordentlich reich und durch hervorragende Stücke ausgezeichnet.

Spitzenstücke der europäischen Silberschmiedekunst

Viele Werke aus dem Besitz der Bernischen Zünfte und Gesellschaften gelten als Spitzenstücke der europäischen Silberschmiedekunst. Zu den ältesten gehört das Narrenhaupt der Gesellschaft zum Distelzwang, ein Scherzgefäss,

das um 1570 in Überlingen am Bodensee gefertigt wurde. Aus einem berühmten Zentrum der Silberschmiedekunst, aus Augsburg, stammt der Kaufmann von 1643. Mit seinem abnehmbaren Kopf dient er ebenso als Trinkgeschirr wie der Grosse Löwe der Zunft zu Mittellöwen. Jacob Wysshän, der bedeutendste Goldschmied Berns im 16. Jahrhundert, erweckte das Wappentier der Gerberzunft zu plastischem Leben.

Der Neupräsentation dieser Kostbarkeiten ging eine zweijährige Planungsphase voraus. Sie umfasste die Planung und Neuanschaffung geeigneter Vitrinen, eines speziellen Beleuchtungssystems und einer modernen Sicherheitstechnik. Dazu gehörten aber auch an einigen Objekten konservatorische Massnahmen. Er-

möglicht wurde dieses umfangreiche Engagement durch einen namhaften Beitrag der bernischen Zünfte und Gesellschaften.

In der Ausstellung kommen nun kostbare Einzelobjekte angemessen zur Geltung. In thematischen Vitrinen wird zudem die Bedeutung der über einhundert ausgestellten Werke nach verschiedenen Gesichtspunkten veranschaulicht. Dazu gehören kulturgeschichtliche Aspekte, die für die Anfertigung der Werke wie auch für den Gebrauch dieser edlen Trinkgefässe von Bedeutung gewesen sind.

Thomas Richter

«Glanzlichter»

Die Publikation

Zur Eröffnung der Ausstellung erscheint der 16. Band der Reihe «Glanzlichter aus dem Bernischen Historischen Museum». Darin wird der Stellenwert der Gold- und Silberschmiedekunst in der europäischen Tafelkultur beschrieben und 19 herausragende Silberarbeiten aus der Sammlung werden eingehender vorgestellt. CHF 22.–, erhältlich im Museumshop.



Das Narrenhaupt der Gesellschaft zum Distelzwang in Bern (entstanden um 1570) wird zum Trinkgeschirr, wenn man das Gesicht abnimmt. (BHM Dep. Inv. 2630, Foto Y. Hurni)



Der Löwe, entstanden um 1570/80, ist das Wappentier der Gerberzunft und präsentiert das Gerbermesser. (BHM Dep. Inv. 2637, Foto Y. Hurni)

Junge entdecken Alte

Ein Projekt der Schulen Brunnmatt und Steigerhubel im Bürgerheim

Es war im Sommer 2005, als eine kleine Schar Kinder erwartungsvoll das Bürgerheim betrat, bereit, sich während einiger Wochen auf ein besonderes Erlebnis einzulassen: die Begegnung mit alten Menschen, die ihren Lebensabend im Bürgerheim verbringen. Lesen Sie hier in Auszügen, was sie davon zu erzählen wissen:

Kind (K): «Wo ig bi d'Stäge ufe gloffe für zur Frou B. isch Tür offe gsi und de hani klopfet und si het mi scho erwartet und het mi nätt grüesst. Im Bürgerheim fählt ihre nüt, si isch zfride und het no viel gredt. Si cha nimm eso guet loufe, darum het sie so e coole Rollstuehl mit emene Joystick wo sie cha umefahre. Und de hani ou einisch dörfe dermit umfahre.»

«Si het Chinder gärn»

K: «D'Frou St. isch 94-jährig und isch sehr nätt. Si cha drü Sprache, französisch, dütsch und änglisch. Änglisch cha si nimm so guet. Si het drü Chinder und fuf Änkel. Ihre isch es im Bürgerheim nid längwylig und Huustier het si nid gärn. Sie het Chinder gärn. Sie het mir ou d'Chuchi zeigt und si het's ordentlich, finde ig.»

«D' Nachthemli im Finischer»

K: «Ig bi i der Wöscherei gsi als erschts und dert hani müesse Tüecher zämelege und angers Züg. D'Chleider si dür ne 200 Grad heissi Maschine und si nachhär ganz flach usecho und schön - und nachhär hett me d'Nachthemli no so müesse ine Finischer tue - das isch ou eso e Maschine und dert hets se düre glüftet.»

Nach einem bewegten Morgen sassen die Kinder dann auch schon mal in der Cafeteria und erzählten einander angeregt, was sie erlebt hatten.

«Aromat überem Röslichöli»

K: «I bi bim Choch gsi. Zersch hani Röslichöli gmacht, der Sack ufgmacht, ine ta und so wyter. I ha chly Aromat müesse drüber tue und de het er zue mir gseit, chasch scho echli meh druf tue, do hani e richtigi Hampfele gnoh und druf abe seit er, chasch no Mal einisch drüber tue.»

Mit der Zeit besuchten die Kinder «ihre» Pensionäre auch ganz allein:

K: «D' Frou M. - 86-zgi - het zwöi Chinder. Eis isch 54-zgi und s'andere weiss sie nimm genau. Si

bruucht e Rollstuehl und si findet das dumm, dass si nimm use cha. Si het nie groukt und Alkohol het si trunke, aber nume ganz weni. Si findet's schad, dass mir zum Byspiel em Gregory Gregi oder em Zeno - Zeni säge. Und si versteiht keis Bitzeli vom Computer.»

«D'Frou S. isch 97-zgi und e nätti.»

K: «D'Frou S. isch 97-zgi und e nätti. Zersch isch si dert am sitze gsi wo ig bi cho, de hani chly umeglugt und ha gar nid gwüsst, dass si das isch. Nachhär hani gseit, grüessech - wär sit dir - u de het si gseit ig bi d'Frou S. und de hani gseit - ah de muess ig ja zu öich cho. I ha de dr Ässplan usgfällt mit ihre, wüll si isch blind u gseht nimm, was si schrybt.»

Im Bürgerheim spricht man auch vom Sterben. Die Leiterin der Pflegeabteilung setzte sich einmal zu uns und schilderte, wie es sei, wenn jemand stirbt.

K. berichtet: «Man pflegt die Menschen in der Pflegeabteilung auch noch sehr gut, wenn sie im Sterben liegen. Wenn es soweit ist, kriegt die Haut so komische Flecken, weil das Blut nicht mehr fliesst. Dann wenn die Betreuer die Person tot finden, machen sie das Fenster auf, dass der Geist aufsteigen kann. Sie zünden Kerzen an und lassen die Storen runter. Danach können die Angehörigen nochmals tschüss sagen und dann wird die gestorbene Person in einen Sarg gelegt und in den Totenwagen getragen. Ein Pfleger geht danach raus und winkt bis der Pfleger das Auto nicht mehr sieht.»

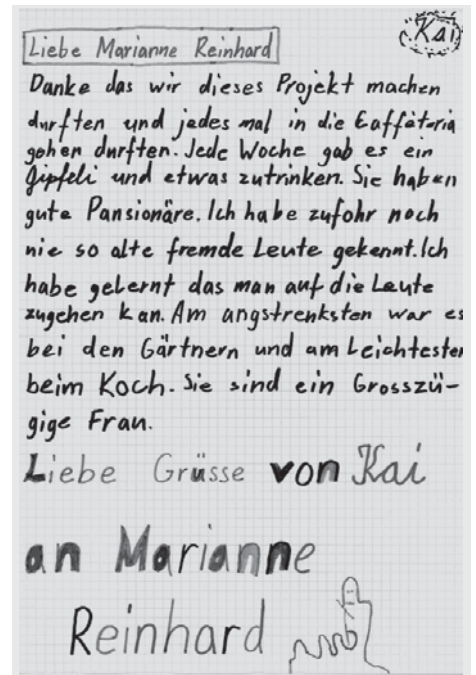
Natürlich fragte ich die Kinder auch, was es denn für sie in einem Altersheim haben müsste, wenn sie selber einmal alt wären.

Der Wunschkatalog

K: «Wenn ig mit öppe 79-zgi is Altersheim wett cho, de sött's für mi e Mac Donalds ha, es chinesisches Restaurant, e Chleiderlade, es Musigggeschäft und e Sportalag.»

Wie wärsch du wohl als alter Mann, fragte ich einen Jungen.

K: «Emu no e fite und nid grad eso dass ig nüm chönnt loufe, eifach guet zwäg.»



K: «Wenn ig hie is Altersheim würd cho, müesst ig öppe 80-jährig si und i müesst es grössers Zimmer ha, es Kino, wo's jede Tag e Film git, e Mac Donalds, e Spilsache-Egge, die türschte Chleidermarke, e Schuehlade, e Läbesmittellade, es chönnt o Ching ha, aber sie sötte nid närvig si.»

K: «Wenn ig müesst ga, müesst's es Minikino ha, es riesigs Schwimmbad mit Sprungbrätt.»

«Läse, spile, schwümme, schlafe»

Und was würdest du gern machen im Altersheim?

«Hm - läse - spile und schwümme - und schlafe ...»

Was würdest du denn mitnehmen ins Altersheim?

K: «Eh, Fotos, Buecher, vilicht no dr Fernseh, Möbel, vilicht s'Bett und Erinnerige.»

Der Text ist ein Gemeinschaftswerk von Marianne Reinhard, Gaby Siegenthaler, Catherine von Graffenried und den Kindern Janatha, Jasmin, Kai, Philipp, Gregori und Zeno.

Anmerkung: Die vollständige Wiedergabe der Interviews ist auf CD im Bürgerheim erhältlich.



Andrey Boreyko: Kultur-Casino als «Heimat»

Im Gespräch mit dem neuen Chefdirigenten des Berner Symphonie-Orchesters

Andrey Boreyko, Ihre erste Saison als Chefdirigent des Berner Symphonie-Orchesters neigt sich dem Ende zu. Was sind Ihre Eindrücke?

Sehr positive. Bern hat mich sehr herzlich und offen empfangen. Ich habe begonnen, intensiv mit den Musikerinnen und Musikern zu arbeiten und sie besser kennen zu lernen. Mein Eindruck, als ich das erste Mal das Berner Symphonie-Orchester im Februar 2004 dirigierte, hat sich bestätigt: Unsere gemeinsame Chemie stimmt. Wir haben in den bisherigen Konzerten sehr viele unterschiedliche Werke erarbeitet: Von Mozart über Schumann und Mahler bis Silvestrow und sogar Jazz. Die Musikerinnen und Musiker sind sehr motiviert und wir haben gemeinsam wunderbar musiziert. Diese Stimmung überträgt sich hoffentlich auch auf das Publikum.

Sie sind für Ihre Programmzusammenstellungen mehrfach ausgezeichnet worden. Verraten Sie

uns etwas darüber, was ein gutes Programm in Ihren Augen ausmacht?

Ein gutes Programm muss eine eigene Dramaturgie, ein Konzept haben. Das können historische Parallelen sein, musikalische Reflexionen, wie wir sie bei unserem Mozart- und Schumann-Programm aufgezeigt haben, literarische Vorlagen oder spezielle historische Ereignisse. Diese Zusammenhänge versuche ich dem Publikum zu vermitteln. Das Berner Publikum ist sehr gebildet, und die vielen positiven Reaktionen haben mir gezeigt, dass diese Art der Programmgestaltung hier geschätzt wird.

Wie wichtig ist die zeitgenössische Musik dabei?

Ich dirigiere viel und gerne zeitgenössische Musik, aber um moderne Musik richtig zu interpretieren, muss man unbedingt auch klassische, oder sogar vorklassische, bis hin zur mittelalter-

lichen Musik kennen und verstehen. Moderne Musik gibt es nicht ohne diese Wurzeln. Viele zeitgenössische Werke haben farbliche, melodische oder rhythmische Schönheiten. Diese möchte ich den Musikern und dem Publikum vermitteln.

Sie sind für fünf Jahre als Chefdirigent des Berner Symphonie-Orchesters verpflichtet worden. Was sind Ihre Pläne für diese Zeit?

Ich möchte das Berner Symphonie-Orchester nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland noch bekannter machen, zwei Schritte nach vorne tun. Dazu zählen natürlich eine intensive musikalische Arbeit, hervorragende Konzerte in Bern, aber auch Tourneen im Ausland. Dafür möchte ich alles geben und ich spüre, dass ich gemeinsam mit den Musikerinnen und Musikern des BSO dieses Ziel erreichen kann. Dass meine Arbeit von der Burgergemeinde Bern so grosszügig unterstützt wird, dafür bin ich sehr dankbar.

Sie dirigieren in der ganzen Welt, reisen sehr viel. Was für eine Rolle spielt Bern für Sie?

Bern zählt für mich zu den schönsten Städten, die ich kenne. Ich versuche während meiner Aufenthalte hier so viel wie möglich von der Stadt und vom Umland zu entdecken. Das Kultur-Casino, in dem alle Proben und Konzerte des BSO stattfinden, ist so etwas wie meine zweite Heimat geworden. Als ich das erste Mal in diesen wunderbaren Konzertsaal kam, fühlte ich mich sehr stark an die Aula der Universität von Poznan in Polen erinnert, wo ich von 1991-1995 als Chefdirigent des dortigen Orchesters viele Konzerte dirigiert habe. Die Akustik des Kultur-Casinos ist hervorragend, und ich möchte gemeinsam mit dem BSO den Bernerinnen und Bernern zeigen, dass die Türen des Kultur-Casinos für alle offen stehen.

Marianne Käch



Andrey Boreyko, in Bern herzlich und offen empfangen. (Foto: Markus Senn)

Jugendpreis der Burgergemeinde Bern

Die Burgergemeinde Bern schreibt 2006 zum 12. Mal den Jugendpreis aus. Angesprochen sind Jugendliche im Alter zwischen 13 und 25 Jahren aus Bern und Umgebung, welche

ausserordentliche Leistungen in den Bereichen «Menschen, Technik, Umwelt, Kultur, Sport, Politik, Geschichte, etc.» vorzuweisen haben. Anmeldeschluss ist der 14. August 2006.

Weitere Informationen: www.jugendpreis.ch

Von der Idee zur Tatsache

Die Zunftgesellschaft zu Metzgern feiert ihr Jubiläum mit einem Buch

Es ist aktenkundig, dass alle Berner Zünfte und Gesellschaften mit Sicherheit seit 700 Jahren existieren. Wir auf Metzgern feiern dies: Mit einem Jubiläumsbuch.

«Der volle Zunftbecher» ist ein Buch, das nach unzähligen Versuchen in der Vergangenheit erstmals nicht nur eine gute Idee blieb, sondern Tatsache wurde. Neben der spannenden Gesellschaftsgeschichte gibt es auch Einblicke in das Wesen, die Bräuche und Traditionen einer ehemaligen Handwerkszunft und ihre Entwicklung zur modernen Personengemeinde. Eine detaillierte Beschreibung des Buchinhaltes und ein Bestellformular finden Sie in der Beilage zu diesem Medaillon. Mit der Bestellung zum Subskriptionspreis von nur Fr. 50.- erhalten Sie das

Buch zu einem äusserst günstigen Preis, nämlich fast zu einem Viertel der Herstellungskosten. Wir empfehlen, die Chance zu nutzen!

Peter R. Studer
Obmann



«Der volle Zunftbecher, Menschen, Bräuche und Geschichten aus der Zunftgesellschaft zu Metzgern Bern»

Sanierungen im Kiental

Von den Unwettern des Sommers 2005 waren auch Alpliegenschaften des Burgerspitals betroffen

Im Zeitraum vom 19. - 23. August 2005 waren in der Schweiz auf der Alpennordseite ausserordentliche Niederschläge zu verzeichnen. In der Folge kam es im ganzen Alpenraum, besonders aber in der Innerschweiz und im Berner Oberland zu teils katastrophalen Ereignissen mit hohen Sachschäden.

Auch das Kiental, wo das Burgerspital mehrere Alpliegenschaften besitzt, war von diesem Unwetter schwer betroffen. Die Niederschlagsmenge erreichte hier Rekordwerte: Innerhalb von 48 Stunden fielen mehr als 100 Liter Regen pro Quadratmeter. In der Folge ereigneten sich in Hanglagen auf über 1400 Meter über Meer

diverse spontane Rutschungen und Murgänge, welche teilweise die untief liegende Felsoberfläche freilegten. Dies geschah insbesondere auch auf der burgerlichen Alp Kohlere über dem Tschingelsee am rechtsufrigen Hang des Gornerenwassers, sowie im Tannersgraben.



Das Gornerenwasser, «brückenlos» nach den Unwettern...



... und mit der neuen Chlosnerenbrücke nach der Sanierung. (Fotos: Martin Hauert).

Immerhin wurden durch diese bedrohlichen Vorkommnisse keine Gebäude direkt bedroht, da die erfolgten Hangmuren keines der unterliegenden Häuser erreicht hatten. An den Zufahrten hingegen waren beträchtliche Schäden entstanden. Abklärungen durch Experten ergaben, dass eine vollständige Wiederherstellung des ursprünglichen Geländezustandes mit vernünftigem finanziellem Aufwand nicht möglich ist; im übrigen müssen solche Ereignisse in diesen steilen Hanglagen als gelegentlich auftretendes, natürliches Phänomen betrachtet werden, das in der Regel nicht verhindert werden kann.

Dennoch wurde, aufgrund von Vorschlägen der Experten, von der Direktion des Burgerspitals

rasch und unbürokratisch die Realisierung folgender Massnahmen bewilligt, die primär der Verhinderung einer weiteren Erosion der Rutschmassen und deren Stabilisierung einerseits durch Ableitung des Hangwassers sowie andererseits durch Stützung des Hangfusses dienen:

- Fassung und Ableitung des oben in die Anrisse einsickernden Hangwassers
- Abstützung der Hauptanrisse durch spezielle Holzkästen und Holzroste
- Räumung von Rutschmaterial.

Die Arbeiten konnten dank der längeren Schönwetterperiode im Herbst 2005 durch eine ortsansässige Bauunternehmung zum grössten Teil ausgeführt werden. Heute kann man feststellen,

dass sich diese Massnahmen bis anhin sehr bewährt haben; sie können indessen, wie bereits festgestellt worden ist, zukünftige Ereignisse ähnlicher Art in keiner Weise verhindern.

Daniel Wyss

Impressum

MEDAILLON

Informationsorgan
der Burgergemeinde Bern
Erscheint 2 x jährlich

Herausgeberin: Burgergemeinde Bern /
Fachkommission für Information
Auflage 12'500 Ex.
Gestaltung: UK Visuelle Kommunikation, SGD
Druck: Geiger AG Bern

Besuchen Sie uns auf unserer Website:
www.burgergemeindebern.ch

Burgergemeinde Bern
Redaktion MEDAILLON
Amthausgasse 5
3011 Bern
medaillon@bgbern.ch
www.bgbern.ch

